

### **"Wenn ich zu Hause bin, will ich weg, und wenn ich weg bin, will ich nach Hause.": Untersuchungen zur sozialen Organisation von Handlung, Leiblichkeit und Sprache in Familienzusammenhängen**

Hildenbrand, Bruno

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

#### **Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Hildenbrand, B. (1979). "Wenn ich zu Hause bin, will ich weg, und wenn ich weg bin, will ich nach Hause.": Untersuchungen zur sozialen Organisation von Handlung, Leiblichkeit und Sprache in Familienzusammenhängen. In H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (S. 153-170). Stuttgart: Metzler.  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-23469>

#### **Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### **Terms of use:**

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more Information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

*Bruno Hildenbrand*

*»Wenn ich zu Hause bin, will ich weg,  
und wenn ich weg bin, will ich nach Hause.«*

*Untersuchungen zur sozialen Organisation von Handlung, Leiblichkeit und  
Sprache in Familienzusammenhängen\**

### *1. Alltagsroutine und biographische Organisation*

Wird von »sozialer Organisation von Biographien«, zumal im psychiatrischen Bereich, gesprochen, dann hat man in der Regel Zuschreibungs- und Definitionsprozesse im Auge. [1] Dieser Auffassung zufolge wird dem Betroffenen im Rahmen expliziter Deutungsprozesse eine bestimmte Identität zugeordnet.

Doch auch für die biographische Organisation gilt, was auf einen Großteil der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit zutrifft: sie findet in alltäglichen Routineprozessen statt, die vor jeder expliziten Stellungnahme liegen. [2] Ein »unbeabsichtigtes«, abschätziges Augenzwinkern kann einem Patienten mehr darüber aussagen, was der andere von ihm hält, als das Urteil: »du bist verrückt.«

In meinen Familienstudien geht es darum, diesen vorbewußten Bereich biographischer Organisation psychiatrischer Fälle aus unterschiedlichen Perspektiven zu analysieren. [3] Doch bevor ich darauf eingehe, möchte ich das Problem der Alltagsroutine, um das es sich hier handelt, etwas ausführlicher darlegen.

Eine erste Annäherung an dieses Problem ergibt sich, wenn wir die Situation des Fremden mit der des Heimkehrenden vergleichen. [4] Für den Fremden ist nichts selbstverständlich, wenn er sich erstmals in einer ihm völlig unbekannten Gruppe neu orientieren soll. Jede Situation in dieser Gruppe bedarf der Definition, zu jeder Situation muß Stellung genommen werden. Ganz anders ist demgegenüber die Lage des Heimkehrenden. [5] Wenn er in sein Heim, in die ihm vertraute Gruppe zurückkehrt, findet er sich ohne weiteres in deren organisierten Routinemustern zurecht.

Mit Vertrautheit oder Selbstverständlichkeit ist demzufolge die fraglose Orientierung in alltäglichen, routinehaften Handlungssituationen gemeint, die spezifisch für eine bestimmte Gruppe ist. Ausgehend von dieser Begriffsklärung sind nun zwei weitere Punkte zu erläutern:

- (a) was heißt fraglose Orientierung in alltäglichen Handlungssituationen,
- (b) wodurch sind Gruppen charakterisiert, die so strukturiert sind, daß man von Vertrautheit sprechen kann?

(a) Die Alltagswelt [6] ist die Welt praktischer Interessen und praktischer Handlungen. Die in ihr auftauchenden Gegenstände unserer Erfahrung haben für uns einen selbstverständlichen Sinn, weil sie im Rahmen einer intersubjektiv vorgeordneten Welt erscheinen und uns immer schon ihrem typischen Stil nach vertraut sind. Damit besitzen wir ein habituelles Wissen von den Gegenständen unserer alltäglichen Erfahrung.

(b) Wir fragen nun nach den Bereichen, in denen das habituelle Wissen wirksam wird. Einer wurde bereits genannt: das Heim, die Familie ist ein Lebenszusammenhang, der in organisierten Handlungsmustern einen routinehaften Umgang mit den alltäglichen Gegebenheiten entwickelt hat und damit einen Bereich der Vertrautheit und Selbstverständlichkeit darstellt. Solche Bereiche sind Milieu genannt worden [7], entsprechend werde ich im folgenden von Familienmilieu sprechen.

Milieus sind diejenigen Bereiche in der konkreten sozio-historischen Welt, die um das Individuum räumlich und zeitlich angeordnet sind. [8] In einer durch Segmentierung in institutionelle Teilbereiche gekennzeichneten Industriegesellschaft lebt der einzelne in unterschiedlichen Milieus. Der Arbeitsplatz kann in der Begrifflichkeit des Milieus beschrieben werden, ebenso das vertraute Stadtviertel, in dem man lebt, und eben die Familie.

Der Familie (bzw. familienähnlichen Lebensformen) kommt dabei eine Sonderstellung insofern zu, als sie der Ort ist, an dem das Individuum auf die Existenz in unterschiedlichen Milieus vorbereitet wird und an dem darüber hinaus übergreifende Sinnintegrationsmodelle für diese Milieus vermittelt werden.

Diese Ausführungen über die vertraute Orientierung in Milieus bilden den theoretischen Hintergrund für die nun folgende Familienstudie, deren Ausgangspunkt ist, daß ein Mitglied der Familie, Alfred [9], die vertraute Orientierung in alltäglichen Situationen verloren hat und daß der Verlust in einen Zusammenhang mit der Organisation des Familienmilieus gebracht werden kann.

Dieser »Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit«, wie er auch genannt worden ist [10], wird nun aus unterschiedlichen Perspektiven beobachtet und beschrieben. Dabei handelt es sich um je unterschiedliche Zugangsweisen zum selben Problem: dem Verlust vorbewußt-sinnhafter Orientierung im Alltag. Die Organisation dieses Verlusts in der Familie, der die folgende Untersuchung gilt, wird dabei betrachtet als die Organisation einer Biographie, die u. a. deshalb zur psychiatrisch relevanten wird, weil im Familienmilieu die basalen Voraussetzungen der Vertrautheit nicht geschaffen worden sind.

Zunächst geht es um alltägliche Routinehandlungen in der Familie und außerhalb des Familienmilieus. Dann wird der Bereich der leiblichen Organisation beschrieben, und zwar am Beispiel der räumlichen Organisation des familiären Wohnbereichs sowie am Beispiel der räumlichen Orientierung in der als vertraut angenommenen Umgebung des Stadtviertels.

Schließlich wird die sprachliche Organisation in der Familie verfolgt, um den Produktionsweisen des Verlusts von Vertrauen und Selbstverständlichkeit auf die Spur zu kommen.

Die Entscheidung, das Familienmilieu von diesen unterschiedlichen Organisationsweisen her aufzuschlüsseln und ihren Verbund mit zum Thema zu machen, bringt den Vorteil eines möglichst umfassenden Zugangs zur Milieuorganisation; auf der anderen Seite muß in Kauf genommen werden, daß in diesem Rahmen subtile Analysen der unterschiedlichen Organisationsperspektiven nicht zu leisten sind. Auf die daraus folgende spezifische methodische Konzeption der Familienstudien werde ich jetzt eingehen.

## 2. Methoden

Bei meinen Familienstudien nehme ich diejenige Perspektive in der Methode der teilnehmenden Beobachtung ein, derzufolge, von einem theoretischen Rahmen ausgehend, Hypothesen im Verlauf der Untersuchung sowohl generiert als auch getestet werden. [11] Daraus ergibt sich eine Entwicklung der theoretischen Aussagen im Verlauf der Untersuchung, wobei sukzessive von einem Datenbereich zum nächsten und von einer Methode zur nächsten vorangeschritten wird. [12]

Die Zuverlässigkeit der in dieser Studie enthaltenen Aussagen folgt aus einem zweifachen Triangulationsprozeß. [13] Der erste besteht darin, daß in unterschiedlichen Perspektiven der Analyse der Familienorganisation – Handlung, Leiblichkeit und Sprache – von derselben theoretischen Fragestellung ausgegangen wird, und daß sich dabei Aussagen ergeben, die untereinander verträglich sind. Eine zweite Triangulation ergibt sich durch die Anwendung unterschiedlicher Methoden auf dieselben Daten. Auch hier sind die Aussagen untereinander konsistent.

Diese Einzelfallstudie beruht auf ausgedehnten Feldbeobachtungen, die über mehr als ein Jahr hinweg regelmäßig in einer Familie erfolgten. Die in diesem Bericht herangezogenen Beobachtungen wurden in einem fortgeschrittenen Stadium der Feldforschung durchgeführt, das dadurch gekennzeichnet ist, daß von der Familie selber das Erscheinen des Beobachters nicht mehr als ungewöhnlich empfunden und die Situation nicht als Beobachtungssituation definiert wurde. Dadurch wurde es möglich, alltägliche Situationen als alltäglich Handelnder in der Familie zu beobachten. In diesem Rahmen wurden folgende zusätzliche Methoden zur Datengewinnung angewendet:

Die Daten zur Geschichte und gegenwärtigen Situation der Familie stammen aus einem Interview mit Alfred, seiner Mutter und, im letzten Teil, seinem Vater. Es handelte sich um ein offenes Interview, dem ein Leitfaden mit folgenden thematischen Schwerpunkten zugrunde lag: Geschichte der

Familie und der Herkunftsfamilien, Organisation der alltäglichen Routine in der Familie, soziale Integration der Familie. Dieses Interview wurde nicht auf Band aufgenommen, statt dessen liegen ausführliche Notizen vor. Von den folgenden Interviews sind Tonbandaufnahmen vorhanden:

Unmittelbar nach der Einweisung Alfreds in die Klinik wurde mit den Eltern und Alfreds Freundin ein Interview durchgeführt, in dem die Frage nach den Entscheidungsgründen für die Einweisung im Vordergrund stand. Dieselbe Fragestellung leitete auch das Interview mit Alfreds Schwester Annie und ihrem Mann. Schließlich erfolgte zwei Monate nach Alfreds Entlassung aus der Klinik ein Gespräch mit Alfred, seiner Mutter und seiner Schwester, sowie, wiederum im letzten Teil, seinem Vater. Gegenstand dieses Gespräches war die Integration Alfreds in Familie und Arbeitsplatz. Bei diesen Interviews, die jeweils eher Gesprächscharakter hatten, kam es mir darauf an, der Familie Gelegenheit zu geben, ihre eigenen Probleme nach eigenen Gesichtspunkten darzustellen. Deshalb griff ich nur dann fragend ein, wenn das Gespräch ins Stocken geriet.

Die beiden Explorationsgespräche, die der Arzt in der Klinik mit Alfred führte, liegen als Gedächtnisprotokoll bzw. Tonbandprotokoll vor.

Von allen Tonbandaufnahmen sind Grobtranskriptionen vorhanden, auf deren Grundlage von den für die Untersuchung besonders wichtigen Passagen Feintranskriptionen angefertigt wurden. In diesen wird die Dialektsprache so weit wie möglich erfaßt, und Unterbrechungen, Pausen, Überlappungen, Betonungen und Frageintonationen werden jeweils durch besondere Transkriptionszeichen markiert.

Zum Materialbestand dieser Studie gehört weiter ein Feldexperiment, im Rahmen dessen eine Situation in der Familie systematisch so variiert wurde, daß Beobachtungen möglich waren, aufgrund derer im voraus festgelegte Fragestellungen beantwortet werden konnten. Der Experimentalcharakter dieser Situation war dabei nur dem Beobachter bewußt.

### *3. Das empirische setting: klinische Geschichte von Alfred A. und Geschichte seiner Familie*

Als Alfred A. im Frühsommer 1976 wegen »Suizidgefahr und depressiven Versagenszustands« von seinem Nervenarzt in das psychiatrische Landeskrankenhaus (PLK) eingewiesen wird, beginnt sein fünfter stationärer Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik und sein erster in einem PLK. Alfred ist 27 Jahre alt, mit 15 Jahren beging er seinen ersten Suicidversuch, und seit seinem 18. Lebensjahr hat er es regelmäßig mit psychiatrischen Institutionen zu tun. Diesmal dauert sein Aufenthalt nur zwei Wochen (der bisher längste dauerte fünf Monate), dann wird er als »mäßig gebessert« und »voll arbeitsfähig« nach Hause entlassen.

Alfred kehrt nach Hause in die Familie zurück, die zugleich sein Arbeitgeber ist, denn er ist als Lehrling im Lebensmittelgeschäft seiner Mutter beschäftigt, nachdem seine Pläne (Studium der Sozialpädagogik, Lehrerstudium) gescheitert waren. Diese Familie präsentiert sich dem Außenstehenden als abgeschlossener Bereich. Als Begründung dafür wird angegeben, daß sich die Eltern seit Beginn ihrer Ehe in einer Außenseiterposition befanden. Frau A. fühlte sich als Flüchtling von einer ihr gegenüber feindlich eingestellten Umwelt bedroht, Herr A. heiratete gegen den Willen seiner Eltern.

In der Folge unternimmt die Familie Anstrengungen, sich von ihrer sozialen Umwelt weitgehend unabhängig zu machen. Grundlage dafür ist die Eröffnung eines Lebensmittelgeschäftes, zunächst in Pacht auf dem Dorf, dann im eigenen Haus in der Kleinstadt, das es Frau A. erlaubt, sich in den Bereich des Hauses zurückzuziehen und trotzdem zum Lebensunterhalt beizutragen (das Gehalt von Herrn A., der auf einem Amt als technischer Angestellter beschäftigt ist, wird zum Abzahlen des Hauses verwendet). Mit den Belangen des Geschäftes werden die minimalen Kontakte zur Nachbarschaft begründet, das Geschäft wird auch verantwortlich gemacht für das fehlende Interesse an jeglichen Aktivitäten außerhalb des Hauses. Dies gilt vorwiegend für Frau A., während Herr A. einen Großteil seiner Freizeit am Stammtisch verbringt, eine Quelle ständigen Streits mit seiner Frau.

Ablöseprozesse aus diesem nach außen abgeschirmten Familienmilieu gelingen den beiden Kindern, Alfred und seiner um ein Jahr jüngeren Schwester Annie, entweder gar nicht (im Fall Alfred) oder nur unvollkommen (Annie, die außerhalb verheiratet ist, arbeitet halbtags im Geschäft der Mutter und ist auch in ihrer Freizeit regelmäßig bei den Eltern anzutreffen).

#### *4. Handlungsorganisation im Familienmilieu*

Ein Milieu, im vorliegenden Fall ein Familienmilieu, ist u. a. dadurch charakterisiert, daß es darin einen Bestand an Routinelösungen für Routineprobleme, die in diesem Milieu auftauchen, gibt, der es erlaubt, alltägliche Situationen fraglos zu bewältigen. Für Alfred gibt es einen solchen Bestand in verschiedenen Bereichen des Alltags nicht. Statt dessen gehört es zu den Routinen in dieser Familie, damit fertig zu werden und für Alfred solche Leistungen zu übernehmen. Damit trägt die Familie dazu bei, daß Alfred im Alltag zurechtkommt. Erste Hinweise darauf ergeben sich während der Feldbeobachtungen. Um die Charakteristika der Organisation untersuchen zu können, veranstaltete ich ein Feldexperiment:

Nachdem Alfred sein Interesse äußert, einige Stücke auf Band zu spielen, beschaffe ich ein Tonbandgerät, ein Mischpult und drei Mikrophone, wobei die Auswahl

dieser Geräte nach dem Gesichtspunkt des Aufwandes, den ihr Einsatz mit sich bringt, getroffen wird. Das heißt, daß um so mehr Leistungen in bezug auf die Organisation der Situation erforderlich sind, je mehr Requisiten, deren Verwendung unerlässlich zur Realisierung des Handlungszieles ist, zur Verfügung stehen.

Während ich beginne, die Apparatur aufzubauen, holt Alfred eine geliehene spanische Gitarre aus ihrem Behältnis und führt sie vor. Dann bietet er Kaffee an, den er von seiner Mutter zubereiten und bringen läßt. Von da an sitzt er nur noch in seinem Sessel und spielt auf den beiden vorhandenen Gitarren.

Da Mikrofonstative (absichtlich) nicht zur Verfügung stehen, müssen Stühle und der Tisch als Ersatz dienen. Alfred ist jedoch nicht dazu zu bewegen, sich so hinzusetzen, daß eine optimale Aufnahme durch die Mikrophone möglich ist, obwohl ich ihn mehrfach darum bitte und ihm den Grund für die erforderliche Platzveränderung erläutere. Schließlich schiebe ich ihn mitsamt dem Sessel herum. Als das Gerät aufnahmebereit ist, bitte ich Alfred, für einen Augenblick sein Spiel zu unterbrechen, um das Mischpult richtig einzustellen. Alfred nickt nur und spielt kontinuierlich weiter.

Inzwischen trifft unerwarteter Besuch von Bekannten Alfreds ein. Die Mutter öffnet die Haustür und läßt sie herein. Im Zimmer sorgt sie dann dafür, daß die Leute einen Platz finden. Alfred kümmert sich zunächst nicht um seine Gäste und spielt weiter Gitarre.

Interessieren die Organisationsweisen der Gegebenheiten des Milieus, dann lassen sich anhand dieses Berichtes folgende Beobachtungen in bezug auf Alfred machen: (1) Alfred überläßt die Organisation der vorhandenen Einrichtungen und Geräte, die für das Erreichen des gemeinsamen Handlungszieles erforderlich ist, mir. (2) Durch seine mangelnde Kooperativität hinsichtlich der Organisation der Requisiten behindert er den Fortgang der Handlung. (3) Während der Tonbandaufnahmen selber gelingt es nicht, die Aufnahmetätigkeit und Alfreds Gitarrenspiel aufeinander abzustimmen, weil Alfred den kontinuierlichen Fluß seines Spiels nicht unterbricht. (4) Die durch das Auftreten der Besucher erforderlich werdende Umstrukturierung der Situation wird nicht von Alfred selber, sondern von seiner Mutter übernommen.

Die alltägliche Übernahme der Organisation von Routinehandlungen durch die Familie für Alfred bleibt jedoch nur solange unbefragt, als Alfred nicht erkennt, daß er in weiten Bereichen seines Alltags auf die Familie verwiesen ist, oder: daß er im Familienmilieu »verstrickt« ist. Erkennt er jedoch seine Situation, dann geht dies einher mit krisenhaften Entwicklungen. Sie bestehen in Suicidversuchen, ergebnislosen Ausbrüchen aus dem Familienzusammenhang und sind gelegentlich Anlaß dafür, daß Alfred in die psychiatrische Klinik eingewiesen wird.

Im Familienmilieu »verstrickt« sein heißt nicht nur, alltäglich auf die Familie verwiesen zu sein. Dazu kommt, daß kein Ausweg aus dieser Situation zu erkennen ist. Daß für Alfred die Möglichkeit, unabhängig von der Familie sein eigenes Leben zu organisieren, verschlossen ist aufgrund der Familienorganisation selber, zeigt eine Äußerung der Mutter während des ersten Familieninterviews unmittelbar nach Alfreds Einweisung in die Klinik, derzufolge die Alternative für Alfreds Verbleiben in der Familie das

»Herumtreiben« und »Herumstrudeln« ist, wozu Alfred jedoch nicht fähig sei, weil er »zu gut ist«. Das Familienmilieu ist von vornherein darauf ausgelegt, daß für die Angehörigen dieses Milieus eine alltägliche Existenz nur innerhalb seiner Grenzen möglich scheint.

Die Familie ist der Ort der Einübung in die Existenz in multiplen Milieus. Ob das Familienmilieu dieser sozialisatorischen Aufgabe im Fall Alfreds nachgekommen ist, wird sich in der Analyse des Verhaltens Alfreds außerhalb der Familie, in anderen Milieus, erweisen. Die bisherigen Untersuchungen lassen erwarten, daß dies nicht der Fall ist; genauer, daß die Familie aufgrund ihrer Organisation überhaupt nicht in der Lage ist, Techniken bereitzustellen, die es erlauben, sich fraglos in familienexternen Milieus zu orientieren. Wenn es der Familie nicht gelungen ist, Vertrautheit innerhalb des eigenen Milieus herzustellen, dann müßte die Analyse des Verhaltens von Alfred in anderen Milieus ergeben, daß für ihn fragloses Verhalten dort noch weniger möglich ist bzw. daß er darauf verwiesen ist, von anderen Personen orientiert zu werden. Diese Personen müßten dann die Funktionen übernehmen, die in der Familie die anderen Familienmitglieder innehaben.

Eines abends macht Alfred den Vorschlag, einige seiner Freunde zu besuchen, die etwa 10 km entfernt in einem Dorf wohnen. Wenn ich aber darauf einginge, müßte ich damit rechnen, sehr lange dort festgehalten zu werden, denn die Freunde hätten ihn sehr gern und würden böse sein, wenn er bald wieder aufbräche. Sofort gehe ich auf diesen Vorschlag ein, was Alfred, meinem Eindruck zufolge, etwas verunsichert.

Unterwegs bittet mich Alfred, bei der Teestube anzuhalten. Dort fragt er einen Bekannten, der in der Nähe der Tür sitzt, ob er glaube, daß der Soundso (einer der Freunde, die besucht werden sollen) zu Hause sei, und ob er Lust habe, mit dorthin zu fahren. Der so Angesprochene fragt Alfred, ob er spinne, und sagt, er solle doch alleine gehen.

Während der Fahrt sagt Alfred, er werde seine Freunde um die Bilder, die sie vor zwei Jahren von ihm aufgenommen, bitten. Als wir in dem Dorf ankommen, findet er zunächst das Haus nicht, ein Passant zeigt uns den Weg (an den Namen der Leute erinnert sich Alfred). Es ist niemand zu Hause.

Stellt man dieses Ereignis in einen Zusammenhang mit anderen, ähnlichen Begebenheiten, dann fällt vor allem die Situation in der Teestube auf. Der Bekannte, den Alfred auffordert mitzukommen, hat für ihn die Funktion eines »Blindenstocks« zur Orientierung in einem unvertrauten Bereich. Daß Alfred sich, entgegen seinen Darstellungen, im Milieu dieser Freunde (es handelt sich u. a. um den Besitzer eines Sexshops und um den Wirt eines inzwischen wegen Drogenhandels geschlossenen Lokals) unsicher fühlt, ergibt sich weiterhin daraus, daß er für den Besuch einen Vorwand sucht (Bilder abholen) und daß er den als vertraut geschilderten Weg nicht findet. Diese Probleme sollte jeweils der Bekannte abnehmen und die Situation für Alfred organisieren.

Alfreds Situation in der Familie wurde als »Verstricktsein im Familien-



milieu« charakterisiert. Damit ist zunächst gemeint, daß Alfred selbst bei der Organisation alltäglicher Routinehandlungen auf die Organisationsleistungen der Familie angewiesen und daß dieser Sachverhalt ein Bestandteil der Alltagsroutine der Familie selber ist. Umgekehrt weitet die Familie selber Alfreds Unvertrautheit mit alltäglichen Situationen tendenziell auf alle Aspekte seines Handelns aus.

Weiter besteht Alfreds »Verstricktsein im Familienmilieu« darin, daß für die Familie routinemäßig-regelhafter Alltag nur innerhalb der Grenzen des Familienmilieus möglich bzw. überhaupt denkbar ist. Das Verlassen der Familie, um außerhalb einen eigenen, vertrauten Lebenszusammenhang zu etablieren, hat für die Familie einen anomischen Charakter.

Eine Bestätigung dieser anhand von Beobachtungen innerhalb des Familienmilieus gemachten Aussagen erbringt die Beobachtung des Verhaltens von Alfred außerhalb der Familie. Nicht nur in relativ unvertrauten, sondern auch in relativ vertrauten Situationen ergeben sich für Alfred Orientierungsprobleme.

### *5. Leiblich-räumliche Organisation im Familienmilieu*

In diesem Abschnitt verfolge ich alltägliche Orientierungs- und Organisationsleistungen in der Dimension der Leiblichkeit. Der Leib wird hier als raum-zeitliches Orientierungszentrum aufgefaßt; die von diesem Zentrum aus erreichbare Manipulationssphäre wird als der dominante Bereich der Vertrautheit angesehen. [14]

Um das Problem der Vertrautheit bei Alfred in diesem Bereich zu analysieren, richte ich den Schwerpunkt der Beobachtung auf das Wohnen und die Orientierung im Heimatort: »Der räumliche Bereich des Hauses und der Wohnung bildet den Mittelpunkt des Vertrauten, das sich als gewohntes Straßennetz, vertrautes Viertel, vertraute Stadt, Landschaft etc. in mehreren Zonen um dieses Zentrum aufbaut.« [15]

Die Analyse der leiblich-räumlichen Organisation deckt nicht nur einen basalen Bereich der Vertrautheit ab. Es wird hier die Auffassung vertreten, daß die Leiblichkeit sozial organisiert ist und daß sie das soziale Milieu, in dem sie organisiert wird, »systematisch zum Ausdruck bringt«. [16] Stimmt man dem zu, dann ist die Analyse der leiblich-räumlichen Organisation innerhalb eines Milieus gleichzeitig ein Bestandteil der Analyse des gesamten Milieus und seiner Organisationsleistungen. Charakteristika der leiblichen Organisation, die hier unter dem besonderen Aspekt der leiblich-räumlichen Organisation behandelt werden, verweisen dann zurück auf Charakteristika des Milieus insgesamt, das für diese Leistungen verantwortlich ist.

Aus den vorliegenden kontinuierlichen Beobachtungen geht hervor, daß Alfred in den Phasen, in denen sich das »Verstricktsein im Familienzusam-

menhang« in besonderer Schärfe äußert, sich zu Hause vorwiegend in der Wohnstube und im Flur aufhält. Dabei handelt es sich um diejenigen Bereiche der Wohnung, die auch von den anderen Familienmitgliedern vorzugsweise benutzt werden. Demgegenüber zieht er sich während jenen Phasen, in denen er seine Situation in der Familie durchschaut, manchmal tagelang in sein Zimmer zurück, ohne am Familienleben teilzunehmen.

Die Situation, die der im Abschnitt über die Handlungsorganisation berichteten Tonband-Szene vorausgeht, verdeutlicht diese Ausführungen.

Alfred zieht zunächst nicht in Erwägung, die Aufnahmen in seinem Zimmer stattfinden zu lassen, sondern sucht einen geeigneten Platz in den gewohnten Räumen (Wohnstube und Flur). Nur dadurch, daß die Aufnahmen in diesen Räumen nicht realisiert werden können, weil gerade der größte Teil der Wohnung neu renoviert wird und diese Räume in einem entsprechenden Zustand sind, kommt es dazu, daß die Aufnahmen doch in Alfreds Zimmer stattfinden.

Demnach entspricht die Weise des Umgangs mit den Räumen in der Wohnung dem Stand der Entwicklung der psycho-sozialen Situation im Familienmilieu. Beim »Verstricktsein im Familienmilieu« sind die räumlichen Grenzen zwischen Alfred und seiner Familie verwischt, wie es auch die Grenzen der Privatheit sind, wenn er seiner Schwester zu deren peinlichen Verwunderung über die intime Beziehung zu seiner Freundin berichtet. Umgekehrt entspricht der reflexiven Distanz zur Familie die räumliche Distanz, die durch den Rückzug in das eigene Zimmer von Alfred deutlich markiert wird.

Die Daten aus dem Feldexperiment lassen sich auch zur Analyse von Alfreds Umgang mit der Räumlichkeit seines eigenen Zimmers verwenden. Dort wurde u. a. festgestellt, daß Alfred die Organisation der vorhandenen Einrichtungen und Geräte mir überläßt und durch seine Unkooperativität, die soweit führt, daß ich ihn mitsamt seinem Sessel im Zimmer herumschieben muß, die Vorbereitungen der Aufnahmen behindert. Demnach wird vermutet, daß für Alfred ein habitueller, vertrauter Umgang mit der Einrichtung seines Zimmers (auf die Geräte bezieht sich diese Aussage nicht, da ihm diese nicht in gleichem Maße vertraut sind) nicht möglich ist. Er ist auf die Organisationsleistungen anderer Personen angewiesen. Weitere Hinweise ergeben sich aus der Analyse der Situation nach Alfreds Rückkehr aus der Klinik. Parallel zu seiner Absicht, sein Leben neu zu ordnen, erfolgt eine Umorganisation seines Zimmers.

Alfred richtet sich einen Arbeitsplatz ein, an dem er künftig die Aufgaben für die Berufsschule erledigen will (aus Erzählungen der Familie geht hervor, daß es üblich ist, daß Alfred in der Wohnstube unter Beisein anderer Familienmitglieder Schularbeiten anfertigt). Er hat sich einen neuen Schreibtisch, einen Hocker, in dem man auch Wäsche aufbewahren kann, und eine Tischlampe gekauft. Er zeigt mir diese Gegenstände und sagt, hier könne man jetzt gut arbeiten. Um dies zu demonstrieren, knipst er die Tischlampe an. Sie funktioniert nicht. Der Hocker ist unbequem und niedrig; einige Monate später wird er gegen einen Stuhl aus eben

diesem Grund ausgetauscht. Nach einer Woche stelle ich fest, daß der Schreibtisch unbenutzt ist.

Diese Anstrengungen zur räumlichen Organisation seines privaten Bereichs scheitern auch daran, daß die benötigten Requisiten nicht zusammenpassen und daß damit ein habituellem, vertrauter Umgang mit diesem Bereich nicht gegeben ist. [17]

Von der Analyse der räumlichen Organisation der Wohnung, die ergibt, daß ein habituellem Umgang mit den in der Wohnung vorfindlichen Gegenständen für Alfred nicht gegeben ist, gehe ich nun über zur Orientierung außerhalb, und zwar im Bereich des Heimatortes. Die bisherigen Ergebnisse lassen erwarten, daß Alfred sich außerhalb seiner Wohnung nicht in jedem Fall fraglos orientieren kann.

Alfred wird von Bekannten an einem Samstagnachmittag abgeholt. Man hat vor, zusammen zu einer Tanzveranstaltung zu gehen. Vorher will Alfred ein Mädchen aufsuchen und zum Mitkommen einladen. Dieses Mädchen, mit dem er eine Woche vorher schon einmal ausgegangen war und das er auch nach Hause gebracht hatte, wohnt im selben Ort. Alfred erinnert sich nicht mehr genau an Straße und Haus und bittet deshalb seinen Bekannten, ihm den Weg zu zeigen.

Dieser findet dann auch das Haus. Alfred bittet ihn, das Mädchen zu fragen, ob es mitkommen wolle. Er begründet sein Ansinnen damit, daß er die Mutter des Mädchens nicht kenne. Der Bekannte entgegnet, daß auch er die Mutter nicht kenne, und lehnt ab. Nach einem kurzen Streit gehen schließlich beide gemeinsam in das Haus und haben mit ihrer Einladung Erfolg.

Hieraus geht hervor, daß sich die im vorigen Abschnitt dargestellte »Blindenstock«-Funktion nicht nur darauf bezieht, daß Alfred einige seiner Bekannten dazu einsetzt, für ihn soziale Kontakte zu arrangieren, sondern auch darauf, ihn räumlich zu orientieren. Bemerkenswert an diesem Beispiel ist in bezug auf das Thema der räumlichen Orientierung, daß es sich um einen Raum handelt, der virtuell beiden Personen, um die es im Beispiel geht, gleichermaßen vertraut sein müßte, da es sich um einen Bezirk ihres Heimatortes handelt. Mehr noch, weil es die Bekannte Alfreds ist, um die es geht, müßte dieser, entsprechend seiner Interessenlage, eher als sein Begleiter in der Lage sein, sich zu orientieren. Aufgrund seiner Unvertrautheit mit dem habituellen Raum seiner Nachbarschaft ist Alfred jedoch nicht in der Lage, sich zu orientieren.

## 2. Sprachliche Organisation im Familienmilieu

Am Beispiel der sozialen Organisation von Krankheit und Normalität im Familienmilieu läßt sich zeigen, wie die »Verstrickung« Alfreds im Familienzusammenhang produziert wird, und welche Gegenstrategien Alfred zeitweise einsetzt, um dieser Verstrickung zu entkommen. Dabei geht es zu-

nächst darum, die begriffliche Erarbeitung der Phänomene Krankheit und Normalität in der Familie zu erfassen, um die Konstruktionsweisen dieses Teilaspektes der sozialen Wirklichkeit der Familie zu verstehen. [18] Sodann richtet sich das Interesse auf die Definitionsinstanzen von Krankheit und Normalität, d. h. auf den Beitrag der einzelnen Familienmitglieder an der begrifflichen Arbeit. Hier ergeben sich Hinweise auf Alfreds Gegenstrategien. Im letzten Teil untersuche ich die thematische Organisation dieser Gespräche, um zu zeigen, welche Dominanzen bei der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit in der Familie vorhanden sind [19], und um am Beispiel der thematischen Organisation die Interaktionsverhältnisse [20] in der Familie darzustellen. [21]

- 01 A: ich bild mir so allerhand psychische [Krankheiten ein  
 02 M: ja sicher  
 03 A: zum [Beispiel daß ich auch depressiv bin und so  
 04 M: [des isch grad  
 05 M: ach wo des isch doch alles nit wohr [des isch ja alles  
 06 S: [du bischt doch garnit  
 07 M: ganz gut  
 08 S: depressiv hoscht noch niemand verschlage=  
 09 M: =na des ischt er *nicht* [er ischt halt e bissle launisch,  
 10 A: [da verschlägt mer doch nit immer  
 11 M: des isch der gell? wenn er fertig isch  
 12 A: [jemand  
 13 S: [ha daß de e Wut kriegscht  
 14 M: e bissle launisch, h denn hat er zu mir gsagt wo er  
 15 wieder so a- agfange het wieder so fertig war, dann  
 16 hät er zu mir gsagt ja sag emol Mama ehrlich zu mir  
 17 bin ich normal? da sag ich haja bischt du bischt du ganz  
 18 *normal*. da bildet er sich doch immer ein es könnt ihm  
 19 was fehle des isch doch aber nicht wahr des isch *seelisch*

(A: Alfred; M: Mutter; S: Schwester; B: Beobachter)

Hierbei handelt es sich um eine Sequenz aus dem Familiengespräch, das ich mit Alfred, seiner Schwester und seiner Mutter durchführte. Sie ist der Ausgangspunkt der folgenden, kurzgefaßten Analyse der Krankheitsbegriffe der Familie. [22] Aus Platzgründen verzichte ich auf eine entsprechende Präsentation weiterer, relevanter Textstellen, obwohl Daten daraus verwendet werden.

Aus diesem Familiengespräch geht hervor, daß die Familie einen Unterschied zwischen »seelischen« und »psychischen« Krankheiten macht. »See-lische« Krankheiten werden dem Bereich des »Normalen« zugerechnet. Es handelt sich dabei um diejenigen Krankheiten, unter denen auch Menschen

leiden, die nichts mit der Psychiatrie zu tun haben, z. B. die Mutter und ihre Schwägerin. Bei beiden resultiert die Krankheit aus beruflicher Anspannung, ihre Bezeichnung ist »Menschenschwermut«. Eine »psychische« Krankheit ist z. B. die »Defektschizophrenie«, sie trifft auf Alfreds Onkel zu, der »schon lang nicht mehr normal ist«. Weitere »psychische« Krankheiten sind »Schizophrenie« und »Hebephrenie«, die jedoch, wie die Familie durch ein Untersuchungsprogramm in einer Universitätsklinik auf eigene Kosten feststellen ließ, auf Alfred nicht zutreffen. In einem Bereich zwischen »seelischen« und »psychischen« Krankheiten angesiedelt sind die »Depressionen«, von denen Alfred »manchmal« befallen ist. Sonst aber hat er »Menschenschwermut«. Sollte Alfred tatsächlich Verhaltensweisen an den Tag legen, die an »Schizophrenie« denken lassen, dann ist das auf »Drogen« zurückzuführen.

Dadurch, daß die Familie Phänomene, die sie bei Alfred beobachtet, auch bei anderen Familienmitgliedern feststellt und dafür einen eigenen Begriff, die »Menschenschwermut«, einführt, werden Alfreds Probleme im Familienmilieu normalisiert. Alfreds Schwierigkeiten werden in eine Reihe gestellt mit den Schwierigkeiten der Mutter, ihrer Schwägerin oder des Vaters, der »genauso labil« sei wie Alfred. Eine weitere Normalisierung findet dadurch statt, daß die Erscheinungsweisen dieser Phänomene mit alltäglichen Verhaltensweisen umschrieben werden: »er isch halt e bissle launisch.«

Indem so die bei Alfred beobachtete »Krankheit« normalisiert und als alltägliches Phänomen beschrieben wird, ist die Familie in der Lage, den Familienzusammenhang trotz des problematischen Verhaltens von Alfred aufrechtzuerhalten und Alfred als einen Bestandteil der Familie zu definieren. Die begriffliche Arbeit an den Phänomenen Krankheit und Normalität ist deshalb ein Bestandteil der Produktion des »Verstricktseins« von Alfred im Familienmilieu. Folgerichtig besteht für Alfred eine von ihm gelegentlich auch genutzte Möglichkeit zum Ausbruch aus der Familie darin, als psychisch Kranker klassifiziert und damit aus dem Familienmilieu hinausdefiniert zu werden. Umgekehrt droht die Familie gelegentlich mit dieser Möglichkeit, um den Zusammenhang aufrechtzuerhalten.

Aufgrund der subtilen Techniken begrifflicher Konstruktion ist Alfred auch der dauerhafte Rückzug auf eine eigenständige Stellung außerhalb der Familie als psychisch Kranker verschlossen.

Jetzt konzentriere ich mich auf die thematische Organisation bei der Erörterung der Krankheitsbegrifflichkeit durch die Familie. Aus dieser Analyse soll hervorgehen, welche Dominanzen bei der Festlegung, Aufrechterhaltung und beim Abbruch eines Themas bestehen, weil man daran einmal zeigen kann, welche Dominanzen bei der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit in der Familie vorhanden sind. Zum anderen gibt das Beispiel der thematischen Organisation von Gesprächssequenzen Hinweise auf die Interaktionsverhältnisse in der Familie insgesamt.

- 01 A: ich bild mir so allerhand psychische Krankheiten ein  
 02 M: ja sicher  
 03 A: zum Beispiel daß ich auch depressiv bin und so  
 04 M: des isch grad  
 05 M: ach wo des isch doch alles nit wohr des isch ja alles  
 06 S: du bischt doch garnit  
 07 M: ganz gut  
 08 S: depressiv hoscht noch niemand verschlage=  
 09 M: =na des ischt er *nicht* er isch halt e bissle launisch,  
 10 A: da verschlägt mer doch nit immer  
 11 M: des isch der gell? wenn er fertig isch  
 12 A: jemand  
 13 S: ha daß de e Wut kriegscht  
 14 M: e bissle launisch, h denn hat er zu mir gsagt wo er  
 15 wieder so a- agfange het wieder so fertig war, dann  
 16 hät er zu mir gsagt ja sag emol Mama ehrlich zu mir  
 17 bin ich normal? da sag ich haja bisch du bischt du ganz  
 18 *normal*. da bildet er sich doch immer ein es könnt ihm  
 19 was fehle des isch doch aber nicht wahr des isch *seelisch*

In bezug auf die sprachliche und thematische Organisation alltäglicher Konversation in der Familie lassen sich anhand dieses Beipfels, das stellvertretend für andere, gleichermaßen strukturierte Sprechsequenzen steht, folgende Beobachtungen machen:

(a) Sprachliche Kooperation, d. h. die Bereitschaft, auf die sprachliche Organisation durch andere einzugehen und die entsprechenden Konventionen, z. B. die Regelungen des Sprecherwechsels, einzuhalten, findet reziprok zwischen Alfred und seiner Schwester statt. Beide sind jedoch nicht kooperativ in bezug auf die Mutter.

(b) Thematische Kooperation [23], d. h. das thematische Anknüpfen an ein bereits eingebrachtes Thema, wird von der Mutter gegenüber Alfred wie auch gegenüber seiner Schwester verweigert, während beide thematisch mit der Mutter kooperieren.

Daraus geht hervor, daß die Mutter aus dem sprachlichen Austausch zwischen Alfred und seiner Schwester ausgeschlossen ist und ihre Teilnahme am Gespräch nur durch Verstöße gegen die Konventionen alltäglicher sprachlicher Organisation (z. B. durch Unterbrechungen) oder dadurch, daß sie sich andere Adressaten für ihre Äußerungen sucht, durchsetzen kann. Im Unterschied dazu ist die Mutter in bezug auf die thematische Organisation dominant.

Es ist nun auf die Frage einzugehen, ob von der Dominanz in der thematischen Organisation auf eine Dominanz in bezug auf die soziale Konstruk-

tion der Familienwirklichkeit geschlossen werden kann. Es ist ja nicht erwiesen, daß das formale Kriterium »thematische Organisation« einen Einfluß auf die inhaltliche Gestaltung der Themata hat.

Wer jedoch bestimmt, welche Themen besprochen werden, bestimmt gleichzeitig, welche Themen aus der alltäglichen Konversation ausgeschlossen sind. Die Verhinderung von Themen bedeutet die Verhinderung einer kognitiven Auseinandersetzung mit bestimmten Aspekten der familienspezifischen Wirklichkeit. Umgekehrt führt die Dominanz bestimmter Themen dazu, die Wirklichkeit in bestimmter Weise aufzuarbeiten, z. B. in der Richtung, die derjenige, der das Thema eingebracht hat, für erwünscht hält.

Abgesehen von diesen theoretischen Erörterungen läßt sich am Material demonstrieren, daß zumindest Alfred die von der Mutter bestimmten Wirklichkeitskonstruktionen übernimmt.

- A: ja für den isch der Zug irgendwie abgelaufen des seh ich  
ja auch aber hh versuch ihm das immer irgendwie auszureden  
oder so irgendwie versuch doch noch was zu machen  
ersch erschn Alkoholiker gell?

M:

also

A: ja er isen Alkoholiker oder so

M: der ischen Alkoholiker gell?

B: aha

(4)

A: isch so schade Mensch grad die Leute die mich interessieren  
würden und so die saufen oder nehmen dope oder weiß der Teufel  
was sien hhdie mich nicht interessieren die hhhfff, die da  
meinscht dann die machens recht gell? nd des isch ja des  
Komische

Die sich im ersten Teil dieser Sequenz andeutende Opposition Alfreds gegenüber seiner Mutter schlägt schließlich um in Resignation und Zustimmung. Darin zeigt sich, daß das »Verstricktsein« im Familienmilieu sich bei Alfred auch in der Weise äußert, daß er bei der kognitiven Auseinandersetzung mit seiner Familienwirklichkeit eingebunden ist in den Rahmen, der ihm von der Familie gesetzt wird.

In diesem Abschnitt ging es darum, Mechanismen zu untersuchen, die das für den Fall Alfred beschriebene »Verstricktsein im Familienmilieu« bewirken. Solche Mechanismen werden im Bereich der sprachlichen Organisation in der Familie verfolgt. Dabei ist anhand einer Analyse der begrifflichen Organisation von Krankheit und Normalität in der Familie festzustellen, daß durch eine Normalisierung der Krankheitsphänomene bei Alfred die Familie es umgeht, Alfred aus ihrem Zusammenhang hinauszudefinieren, womit sie erreicht, daß dieser Zusammenhang, so brüchig er auch

ist, aufrechterhalten bleibt. Umgekehrt ist für Alfred eine Rückzugsmöglichkeit aus dem Familienmilieu dadurch gegeben, daß er sich als psychisch Kranker klassifiziert und klassifizieren läßt, so daß er, entsprechend dem Klassifikationssystem der Familie, nicht mehr in die Normalität dieses spezifischen Familienmilieus integriert ist.

Am Beispiel der thematischen Organisation bei Alltagsunterhaltungen in der Familie konnte gezeigt werden, daß die Mutter die thematische Entwicklung dominiert und daß sie damit einen entscheidenden Anteil an der Konstruktion der alltäglichen Familienwirklichkeit hat. Sie setzt damit Rahmen der Erfassung der Realität, die zu überschreiten Alfred nicht in der Lage ist.

## 7. Die Dimension der »Verstrickung« Alfreds im Familienmilieu

Diese Familienstudie ist als Milieustudie konzipiert. Für Milieus ist die vorbewußt-sinnhafte und vertraute Orientierung der darin handelnden Personen charakteristisch. Biographische Organisation findet zu einem Großteil im Rahmen der alltäglichen Routine von Milieus statt.

In einer ersten Annäherung stellt sich die untersuchte Familie als ein abgeschlossener Bereich dar. Versuche, sich von der Familie zu lösen, gelingen nur unvollkommen bzw. überhaupt nicht.

In der Analyse der Handlungsorganisation in diesem nach außen hin abgeschlossenen Milieu ergibt sich, daß Alfred im Familienzusammenhang »verstrickt« ist, womit gemeint ist, daß (a) Alfred bei der Organisation alltäglicher Routinehandlungen auf die Familie angewiesen ist, (b) die Familie Alfreds Unvertrautheit im Alltag tendenziell auf alle Aspekte seines Handelns ausdehnt, (c) Alfred aus diesem Milieu nicht entkommen kann, weil für die Familie routinemäßig-regelhafter Alltag nur innerhalb ihrer Grenzen möglich ist und der Versuch, außerhalb dieses Milieus ein eigenes Leben zu führen, für die Familie selber anomischen Charakter hat. Dieses so definierte »Verstricktsein« wird im folgenden in allen Perspektiven der Familienuntersuchung als typisch für Alfreds Stellung in der Familie beschrieben.

Aufgrund einer solchen Milieuorganisation kann Alfred in der Familie keine milieuübergreifenden Techniken alltäglicher Orientierung erlernen. Infolgedessen ist er bei der Handlungsorganisation außerhalb des Familienmilieus auf »Blindenstöcke« angewiesen, die für ihn Orientierungsleistungen übernehmen.

Das »Verstricktsein« im Familienmilieu zeigt sich in der Perspektive der leiblichen Organisation dadurch, daß Alfred sich vorwiegend in familienöffentlichen Bereichen der Wohnung aufhält und daß die Herstellung physischer Distanz zur Familie in Form des Rückzugs in sein eigenes Zimmer



mit krisenhafter Reflexion der eigenen Situation in der Familie einhergeht. Bei räumlichen Orientierungsleistungen ist Alfred auf die Unterstützung durch die Familie angewiesen, andernfalls scheitern sie. Dem entspricht die räumliche Orientierung außerhalb der Familie. Alfred hat Schwierigkeiten, sich in der als vertraut angenommenen Umgebung seiner Nachbarschaft und seines Heimatortes zurechtzufinden; auch hier benötigt er einen »Blin-denstock«.

In der Perspektive der sprachlichen Organisation wird gezeigt, wie das »Verstricktsein« Alfreds im Familienmilieu produziert und aufrechterhalten wird. Durch spezifische begriffliche Konstruktionen von Krankheit und Normalität ist die Familie in der Lage, die Probleme Alfreds so zu definieren, daß er in den Familienzusammenhang integriert bleibt, womit der Familienzusammenhang aufrechterhalten werden kann. Umgekehrt ergibt sich für Alfred die Möglichkeit, Distanz zur Familie dadurch zu gewinnen, daß er sich als psychisch Kranker klassifiziert bzw. klassifizieren läßt und sich so außerhalb der Familie stellt. Ein dauerhafter Rückzug aus der Familie, etwa durch längerfristige Hospitalisierung, erfolgt jedoch nicht.

Statt dessen ist Alfred auch in dem Bereich, in dem die Familie reflexiv ihre Wirklichkeit konstruiert, auf das Milieu insgesamt angewiesen. Dessen Konstruktionen geben für ihn einen Rahmen der Erfassung der Realität innerhalb und außerhalb des Milieus ab, den zu überschreiten ihm als alltäglicher Prozeß nicht möglich ist.

### Anmerkungen

\* Diese Arbeit ist Teil des Projekts »Soziale Relevanz und biographische Struktur«, das im Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz unter der Leitung von Richard Grathoff (Mitarbeiter: Jörg Bergmann, Bruno Hildenbrand, Sigrid Töpfer, Ska Wiltschek) durchgeführt wurde und sich mit der klinischen und familialen Organisation psychiatrischer Fälle befaßte. Inzwischen liegt mein Projektbeitrag als Dissertation (Hildenbrand 1979) vor.

1 Exemplarisch dafür ist die labelling-Theorie.

2 Berger und Luckmann (1970) weisen z. B. auf die Funktion alltäglicher Unterhaltungen als »notwendigstes Vehikel der Wirklichkeitserhaltung« (S. 163) hin.

3 Es handelt sich um eine explorative Methodenstudie, die Grundlage für weitere, z. Z. in Vorbereitung begriffene Familienuntersuchungen ist.

4 Vgl. Alfred Schütz, »Der Fremde« und »Der Heimkehrer«, in (1972).

5 Die Situation desjenigen, der nach einem längeren Aufenthalt in der Fremde nach Hause zurückkehrt, ist zwar bei Schütz, nicht aber in dem hier vorliegenden Zusammenhang intendiert.

6 Vgl. Alfred Schütz, »Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten«, in (1971), sowie Schütz und Luckmann (1974).

7 Aron Gurwitsch (1976).

8 Vgl. dazu und zum folgenden Benita Luckmann (1970).

- 9 Alle in dieser Studie vorkommenden Orts-, Zeit- und Personenangaben sind anonymisiert.
- 10 Wolfgang Blankenburg (1971).
- 11 Glaser/Strauss 1967.
- 12 Dieses Vorgehen ist als »theoretical sampling« bekannt.
- 13 Mit Triangulation bezeichnet Denzin (1970) die sinnvolle Kombination von Methoden, um im Rahmen qualitativer Feldforschung generierte Theorien bestätigen zu können.
- 14 Vgl. dazu Schütz, »Mannigfaltige Wirklichkeiten«, S. 255. Zum Begriff der Manipulationssphäre G. H. Mead (1938).
- 15 Lenelis Kruse (1974), S. 42.
- 16 Mary Douglas (1974), S. 123.
- 17 Zum Vertrauensverlust durch inadäquaten Umgang mit Requisiten in Handlungssituationen vgl. Gross und Stone (1967).
- 18 Zur Methode der Erfassung alltagsweltlicher Klassifikationssysteme vgl. Frake (1973), Metzger und Williams (1966). Den Bezug alltagsweltlicher Begriffe zu Handlungskonfigurationen stellt Agar (1973) her.
- 19 Zur Stellung des Themas in alltäglichen Unterhaltungen vgl. Adato (1971). Für Adato leistet die thematische Organisation von Alltagsunterhaltungen einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau sozialer Strukturen.
- 20 Sprechereignisse als alltagsweltliche Handlungsmuster werden als von größeren alltagsweltlichen Handlungszusammenhängen nicht qualitativ unterschieden betrachtet. Deshalb kann ihre Analyse auch als Analyse eines Spezialfalles von Handlungen im Familienmilieu überhaupt gelten und Fragestellungen für die Analyse solcher Handlungen generieren. Vgl. Kallmeyer und Schütze (1976), S. 10.
- 21 Verwendete Transkriptionszeichen:
 

[	Überlappung
.	kurze Pause
(4)	Pause, Dauer in sec.
=	schneller Anschluß
<i>normal</i>	Betonung
- 22 Alle familienspezifischen Begriffe werden in einfache Anführungszeichen gesetzt.
- 23 Zu diesen Aspekten der thematischen Organisation vgl. Keenan und Schieffelin (1976).

## Literatur

- Albert Adato (1971), On the sociology of topics in ordinary conversation. Unveröff. Diss., Los Angeles.
- Michael Agar (1973), Ripping and running: A formal ethnography of the urban heroin addict. New York.
- P. Berger und Th. Luckmann (1970), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/Main.
- Wolfgang Blankenburg (1971), Der Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit. Stuttgart.
- Norman K. Denzin (1970), The research act. Chicago.
- Mary Douglas (1974), Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Frankfurt/M.
- Charles O. Frake (1973), »Die ethnographische Erforschung kognitiver Systeme«,

- in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 2 Reinbek bei Hamburg.
- B. Glaser und A. Strauss (1967), The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research. Chicago.
- E. Gross und P. Stone (1976), »Verlegenheit und die Analyse der Voraussetzungen des Rollenhandels«, in: Auwärter, Kirsch und Schröter (Hg.), Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt/Main.
- Aron Gurwitsch (1976), Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt. Berlin (West).
- Bruno Hildenbrand (1979), Familiäre Organisation, alltagsweltliche Orientierung und psychische Krankheit – eine methodenexplorative Fallstudie. Unveröff. Diss., Konstanz.
- W. Kallmeyer und F. Schütze (1976), »Konversationsanalyse«, in: Studium der Linguistik 1.
- E. O. Keenan und B. B. Schieffelin (1976), »Topic as a discourse notion«, in: Li Ch. (ed.), Subject and Topic. Academic Press.
- Lenelis Kruse (1974), Räumliche Umwelt, Berlin (West).
- Benita Luckmann (1970), »The small life-worlds of modern man«, in: Social Research 37, pp. 580–596.
- G. H. Mead (1938), Philosophy of the act. Chicago.
- D. Metzger und G. Williams (1966), »Some procedures and results in the study of native categories: Tzeltal ›firewood‹«, in: American Anthropologist 68, pp. 389–407.
- Alfred Schütz (1971/72), Gesammelte Aufsätze 1/2. Den Haag.
- Alfred Schütz und Thomas Luckmann (1974), The structures of the life-world. London.